

7. Sekundärliteratur

Daniel Ernst Jablonski. Eine preußische Hofpredigergestalt in Berlin vor zweihundert Jahren.

Dalton, Hermann

Berlin, 1903

18. Die Klement'schen Ränke.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

und mährischen Bruderschaft, so wie es gebräuchlich, ordiniert und geweiht, auch im Namen Gottes und der Kirche S. Hochwürden Recht und Befugnis erteilt, alle Handlungen und Pflichten, so mit dem bischöflichen Amte verknüpft sind, zu pflegen und zu verrichten.“

Bis an sein Ende blieb Jablonski in regem und innigem Verkehr mit Zinzendorf. Einem seiner letzten Briefe vom 23. August 1740 sei die Stelle entnommen: während des ungesunden Winters habe mancherlei Zufälle, die dem Alter anhängen, gehabt und bin dergestalt zurückgesetzt und abgemattet worden, daß froh gewesen, wenn nur die officia officii habe leisten können, dahingegen die officia amicitiae et humanitatis öfters versäumen müssen. Doch alles, wie Gott will! Ihm bleibt billig alles anheimgestellt. Ein paar Wochen (8. Oktober 1740) später kann er dem Grafen und „hochgeehrtesten Amtsbruder“ mitteilen, daß er kürzlich bei der Königin gespeist (es wird die Königin=Mutter gewesen sein; denn am 31. Mai 1740 war Friedrich Wilhelm I. gestorben) und diese von selbst auf Zinzendorfs „Lehrbüchlein,“ das er ihr in seinem Auftrage zugestellt, zu sprechen gekommen sei. „Es habe ihr gefallen, weil es immer mit der Schrift rede, aber man hätte eine klarere Methode brauchen und die Materien in deutlicherer Ordnung vortragen können.“

18. Die Clement'schen Ränke.

Am 18. April 1720 — es war der Mittwoch nach Misericordias domini — fand ein „enormes Verbrechen,“ wie es im Urteilspruch lautet, das monatelang den König und seine Umgebung und weite Kreise der Bevölkerung in große Aufregung versetzt, ja selbst zwischen dem Berliner Hof und den Höfen in Wien und Dresden zeitweilig eine peinliche und gereizte Spannung hervorgerufen, seine gerichtliche Sühne. Tags zuvor war der Hauptschuldige nach achtzehnmonatiger strenger Untersuchungshaft in der Spandauer Festung mit zweien seiner Helfershelfer in die Berliner Stadtvogtei übergeführt, früh am andren Morgen nach der Richtstätte am neuen Markt gebracht worden, wo man während der Nacht an der Stelle des heutigen Lutherdenkmals ein Blutgerüst errichtet. Nachdem Kriminalrat Gerbet den auf dem Pranger ausgestellten Missetätern das Urteil und die über jeden Einzelnen verhängte Strafe verlesen, der Hauptschuldige auch ein paar ihm gestattete Worte an die dichtgebrängte Menge gehalten,*) hatte man den Verbrecher auf einen Schinderkarren

*) Den Wortlaut der Rede bieten die von Holke im 46. Heft der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins veröffentlichten „Chronistische Aufzeichnungen eines Berliners von 1704—1758.“

nach der Richtstätte draußen vor dem Spandauertor gebracht, wo auf dem Schinderberg (heute die Häuser 25—27 in der Oranienburgerstraße) der Galgen stand. Unterwegs dahin wurde er zweimal mit glühenden Zangen in den entblößten rechten Arm gekneipt, an der Stätte selbst gehenkt. Am Abend nahm man die Leiche vom Galgen und verscharrte sie nebenan in die Erde.

Der so schwer Gezüchtigte ist uns im Laufe der Erzählung bereits einmal begegnet (vergl. S. 370). Michael v. Klement war 1689 in dem Städtchen Neusohl in der Gespanschaft Sohl, dem ungarischen Erzgebirge, als Sohn des dortigen Stuhlrichters und Besitzers des evangelischen Konfistoriums geboren. Schon auf der Hochschule in Frankfurt fiel er durch hohe Begabung, durch reiche und vielseitige Kenntnisse (neben der ungarischen Muttersprache war er des Lateinischen, Deutschen, Französischen und Englischen in Wort und Schrift mächtig), aber auch durch sittliche Haltlosigkeit und Streitsucht auf, so daß er, ohne seine Studien vollendet zu haben, auch um seinen Gläubigern zu entgehen, heimlich von der Hochschule entwich. Durch Vermittlung der Gemahlin Franz II. Ragoecz trat Klement, erst neunzehn Jahre alt, in den Dienst des kühnen Parteiführers in Ungarn, der in jahrelangem Kampf wider Österreich zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts vergeblich versuchte, was anderthalb Jahrhundert später Rossuth ebenfalls mißlang. Sieben Jahre (1708—15) hat Klement als des Fürsten Kämmerer und tatkräftiger, geschickter Unterhändler in Preußen, Holland, England und Polen und am Utrechter Kongreß die Angelegenheiten Ragoeczys geleitet. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schilderhebung seines bisherigen Dienstherrn verließ Klement das sinkende Schiff. Österreich zögerte nicht, den treulosen Verräter seines Herrn in Gnaden aufzunehmen; seine vertraute Stellung zu dem zu Boden geworfenen Gegner konnte am Wiener Hof vorteilhaft ausgenützt werden. Es gelang dem Überläufer, eine Stelle bei dem Prinzen Eugen von Savoyen sich zu erschleichen; er hielt es aber nur ein Jahr bei dem „edlen Ritter“ aus, da er für seine verschwenderischen Ausgaben und erdrückenden Schulden nicht ausreichende Mittel erhielt. Heimlich entwich er aus Wien und seinen vielen Gläubigern, um in Dresden dem leitenden Minister, dem Feldmarschall Graf Flemming*), seine gern angenommenen Dienste anzubieten. Der zwiefache Überläufer gab vor (und war es zum Teil auch), im Besitz wertvoller Mitteilungen aus Wien, Berlin und den langjährigen vertraulichen Verhandlungen Ragoeczys zu sein.

Schon nach kurzer Zeit wurde auch Flemming mißtrauisch wie das

*) Droysen (Gesch. der preuß. Politik IV, a. 279) bezeichnet ihn mit Recht als den vertrautesten, aber auch frivolisten der Räte August II.

Jahr zuvor Prinz Eugen; es trat eine starke Erkältung ein, die sich am peinlichsten für Klement in dem Versiegen der erhofften Geldmittel fühlbar machte. So in die Enge getrieben, wagte der sittlich völlig haltlos gewordne Verräter eine verwegene, ungeheuerliche Tat, deren Ausgang ihn an den Galgen brachte. In dem abgelaufenen Jahrzehnt, zumal in den beiden letzten Jahren, hatte er sich sowohl von geheimen und vertraulichen Vorgängen an verschiedenen europäischen Höfen, als auch von den hervorragenden Staatsmännern und Feldherrn an denselben eine so genaue Kenntnis erworben, daß er sie zum Auspielen eines letzten Trumpfes verwerten wollte. Diesmal aber in Berlin. Wir werden sehen, wie es ihm gelang, eine geheime Unterredung mit Friedrich Wilhelm I. zu erlangen. Ihm enthüllte der Bösewicht den erdichteten Plan der leitenden Minister in Wien und Dresden, des Prinzen Eugen und Grafen Flemming, den König auf seinem Jagdschloß in Wusterhausen aufzuheben, ihn und zugleich auch den schon reichen Kronschatz über die Grenze zu schaffen, das Land während der Unmündigkeit des Kronprinzen zu verwalteten, diesen selbst aber unter die Vormundschaft des Kaisers zu stellen, der sich bemühen werde, den jungen Hohenzoller der römischen Kirche zuzuführen. Eine Reihe hochgestellter Beamter und Vertrauensmänner des Königs hätten sich bestechen lassen — so deutete der verschmielte Schurke geheimnisvoll an —, ihre Hand zur Ausführung des Planes zu bieten. Der König glaubte den ruchlosen Enthüllungen, zumal ihm Klement angeblich eigenhändige Briefe vom Prinzen Eugen zeigte, dessen auffällige Handschrift er kannte. Der erlogene Plan ermangelte nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit im Rahmen der damals ungemein gespannten Verhältnisse in Europa. Schon Ranke hat darauf hingewiesen, daß ein solches Vorhaben, den König in Preußen aufzuheben, den Bestrebungen des mächtigen Alberoni in Spanien wohl entsprochen haben würde. Und Klement stand mit Alberoni noch zur Zeit, da er Ragoczy diente, in Verhandlungen. In solch abenteuerlicher Weise sich gewaltsam eines gekrönten Hauptes mitten in friedlicher Zeit bemächtigen zu wollen, war damals nicht etwas völlig Unerhörtes. Ich entsinne mich noch aus meiner Knabenzeit, wenn wir auf der Landstraße bei Zweibrücken an dem alten Leszczyński-Park vorüberfamen, wie uns erzählt wurde, daß vor mehr wie hundert Jahren (1717) zwölf dazu abgeordnete sächsische Offiziere den Versuch gemacht hätten, den dort zurückgezogen lebenden, entthronten polnischen König Stanislaus aufzuheben und als Gefangenen nach Sachsen zu bringen. Es ist nicht unsre Aufgabe, die fesselnde Gerichtsverhandlung wider den vom gewiegten Staatsmann zum abenteuernden Glücksjäger und gemeinen Betrüger herabgesunkenen Menschen genauer zu verfolgen; das ist bereits von kundiger Hand geschehen²⁵). Der Sache ist hier nur in flüchtigen Strichen Er-

wähnung getan, weil Jablonski wiederholt in den Verhandlungen auftaucht, selbst ein paar Monate lang peinlich in dieselben verwickelt war, und in seinem Amte unschuldigerweise darunter zu leiden hatte.

Wir haben bereits die nahe Verührung Jablonskis mit dem Agenten Ragorzyz kennen gelernt. Seitdem Klement auf die abschüssige Bahn gelangt und von seinem bisherigen Dienstherrn zu dessen Gegnern übergelaufen war, hatte ihn Jablonski, wie er zu Protokoll gegeben, aus den Augen verloren. Da wird eines Abends — am 31. August 1718 — bei dem Hofprediger ein Brief aus Baruth abgegeben, in welchem Jablonski dringend aufgefordert wird, so rasch wie möglich zu einer Zusammenkunft mit Klement in den dortigen Schloßpark zu kommen; er habe ihm sehr wichtige, den König betreffende Mittheilungen zu machen. Jablonski leistet der räthselhaften Aufforderung unverzüglich Folge, findet aber den Brieffschreiber nicht mehr an dem angegebenen Stellbuchein, und läßt ihn durch einen berittenen Eilboten von seiner Fahrt nach Dresden zurückrufen. Im Baruther Park theilt nun Klement dem bestürzten Hofprediger, der keinen Grund hat, an der mit Ehrenwort bekräftigten Wahrheit zu zweifeln, die Nachricht von der Gefahr mit, in welcher der König schwebt. In starker Gemüthsaufrregung kommt Jablonski am 2. September heim. Als andern Tages Geheimrath v. Marschall ihn zufällig besucht, erzählt er ihm das Vorgefallene mit dem Beifügen, daß er vor zwölf Jahren Klement kennen gelernt, „sein genie und Gemüthsart bei einer Reise mit ihm nach England und Holland 1709 eingesehen, keinerlei Art von Betrug und Hinterlist oder auch Debauchen und böse Neigungen bemerkt, nur daß er nicht mit Geld umzugehen weiß, dagegen marques von Frömmigkeit und devotion an ihm verspürt.“ Was seit zwei Jahren auf der betretenen schiefen Bahn aus dem einstigen Reisegegnen geworden, das war freilich Jablonski unbekannt geblieben. Durch Marschall gelangte die verblüffende Nachricht an den Minister des Auswärtigen, Rüdiger v. Ilgen. Er faßte die Sache ernst auf; ein Gegner der österreichischen Politik, wußte er, wessen sich Preußen von ihr zu versehen habe. Er beordert im Einverständniß mit dem König seinen Schwiegerjohn, den späteren Kabinettsminister v. Cnyphausen, zusammen mit dem Hofprediger, nach Lübben zu fahren, wohin Klement versprochen, schriftliche Belegstücke für die Wahrheit seiner Aussage zu bringen. Die Reise hatte Erfolg. Jablonski zeigt am 13. September dem Geheimrath v. Marschall die Rückkehr zusammen mit Klement an und fügt bei, daß auch Cnyphausen keinen Zweifel an der Richtigkeit der Enthüllung hege. Schon am Nachmittag des Tages fand eine geheimgehaltene Begegnung des Königs mit Klement statt. Der König machte mit dem Stadtkommandanten Forcade eine Ausfahrt nach der neuen

Stadt (Dorotheenstadt); am Weidendamm stieg er aus und ging in den später dem General Vinger gehörigen Garten (in der Gegend der Ebertsbrücke und Ziegelstraße), wo ihm Jablonski Klement zuführte und die beiden dann in längerem Zwiegespräch allein ließ. Auch der König wurde von der Wahrheit der Mitteilung völlig überzeugt. Eine zweite Begegnung am andern Morgen befestigte den aufs höchste erregten König in dem gewonnenen Eindruck. Noch am ersten Abend ließ er dem Ränkepieler durch Gnypphausen den von seinem Vater vor einem halben Jahrhundert (1667) in Altlandsberg gestifteten Orden de la générosité*) einhändigen. Klement war zwar bei Gnypphausen abgestiegen, brachte aber den Abend bei Jablonski zu, wohin v. Marschall die Auszeichnung sandte. Klement war allein bei dem Hosprediger; die beiden alten Reisegefährten kamen ins Plaudern. Das sei der glücklichste Tag Tag seines Lebens, meinte Klement; er sei überzeugt, daß er großen Segen den bedrängten Protestanten in Ungarn bringen werde. Seine Absicht sei es, nach Beendigung dieser Sache sich mit der für Auslieferung der wichtigen Schriftstücke verlangten Geldsumme (10 000 Dukaten) auf ein ebenfalls in Aussicht gestelltes Gütchen in Ostpreußen zurückzuziehen, Kohl zu pflanzen und seine Lebenserinnerungen zu schreiben, für welche der Fuchs sich von dem arglosen Hosprediger einige die ungarischen Handel betreffenden Schriftstücke des Fürsten Ragoczy ausbat.

Noch einmal mußte Jablonski bei Enttarnung des falschen Spielers eine wichtige Rolle übernehmen. Statt von Dresden aus die Urchriften der verfänglichen Urkunden zu übermitteln, war Klement nach dem Haag gereist unter der Angabe, sie dort an sicherem Ort untergebracht zu haben und daß er bereit sei, sie an v. Marschall und Jablonski, in die er unbedingtes Vertrauen setze, gegen Einhändigung der ausbedungenen Kauffsumme auszuliefern. Dem König lag alles an dem Besitz der Schriftstücke, zumal an der Liste seiner hochgestellten Beamten und Vertrauensmänner, die sich für den argen Verrat angeblich hatten bestechen lassen. So willigte er darein, daß die erbetenen Männer alsbald und mit der geforderten hohen Geldsumme nach Amsterdam reisen sollten, ganz unauffällig unter falschem Namen; der Hosprediger bekam seine Papiere auf den gleichen Namen ausgestellt (Peter sen), unter welchem er einst die politische Sendung an den Herzog von Marlborough ausgeführt. Aber schon hatte man bei Hof leisen Verdacht geschöpft. Es galt, Klement aus den Niederlanden auf deutschen Boden zu locken und sich dann seiner Person und Schriftstücke zu bemächtigen. Von der Absicht durfte Jablonski keine Ahnung haben; man fürchtete wohl, der christliche Prediger würde

*) Über die Stiftung dieses Ordens seitens des zehnjährigen Kronprinzen vergl. das Hohenzollern-Jahrbuch 1900, S. 38 flg.

bei einem solch listigen Schachzug nicht mittun wollen. In 23 Punkten, die Jlgén entworfen, der König aber genau durchgesehen, teilweise verändert, bekam Marshall seine Verhaltensmaßregeln mitgeteilt; ein ungemein fesselndes Schriftstück, dem wir hier nur die auf den arglosen, im Dunkel gehaltenen Hofsprenger bezüglichen Punkte entnehmen. In Emmerich an der holländischen Grenze, dem in Aussicht genommenen Endpunkt des Jagdzuges, wurde dem geheimen Rabinettsrat auf königlichen Befehl vorgeschrieben, von einer so heftigen Kolik befallen zu werden, daß er unmöglich die Reise fortsetzen könne und Petersen nach Amsterdam zu senden, um Klement zu bewegen, mit den wichtigen Schriftstücken zu dem krank darniederliegenden Vertrauensmann zu kommen. Die befohlene Kolik trat pünktlich in Emmerich ein. Völlig ahnungslos über den Ursprung des Übels reiste Jablonski nach Amsterdam, mit dem weiteren schlau in Berlin ausgedünstelten Auftrag, daß wenn Klement anstehen werde, sich so weit auf preussisches Gebiet zu wagen, er ihm halbwegs ein Grenzdorf (Düven) als Stellbichlein bezeichnen sollte, wohin dann der arme Kranke sich wolle bringen lassen. Die Grenzlinie der beiden Länder war noch nicht völlig klar gestellt; so rechnete man in Berlin darauf, daß Jablonski und auch Klement den kleinen Ort als auf holländischem Gebiet liegend annehmen und der Gesuchte in die Falle gehen werde. Aber der Fuchs war doch schlauer als die Berliner Jäger; er hatte nicht Lust aus seinem sicheren Bau herauszugehen. In die Kolik setzte er keinen Zweifel, sandte auch dem kranken Unterhändler eine gegen dieses Übel erprobte Arznei, schlug es aber rundweg ab, Amsterdam zu verlassen. Für diesen als möglich in Berlin vorgesehenen Fall war der Kolik befohlen, ebenso rasch zu verschwinden, wie sie gekommen.

Aus dem im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrten, sorgfältig geführten Reisetagebuch Jablonskis sind wir genau über die Unterhandlungen unterrichtet, bis es selbst mit Zuhilfenahme der städtischen Obrigkeit gelang, Klement zu veranlassen, die beiden Unterhändler zu begleiten und sich dem König zu stellen. Wir haben nicht näher darauf einzugehen. Nur dies, daß auch jetzt noch Jablonski und auch Marshall von der Wahrheit der Mitteilungen Klements überzeugt waren, eben so wie es dem argen Verbrecher durch sein sicheres Auftreten in Potsdam gelang, das denn doch etwas erschütterte Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, zum Teil durch die verblüffende Bereitschaft, in Begleitung eines preussischen Offiziers nach Amsterdam zurückzukehren und die Urschrift der versprochenen Papiere dem Könige zu bringen. Vier Wochen ließ der zur Reise beorderte Offizier Klement nicht aus den Augen; als derselbe bei der Rückkehr in Cleve Anstalten zum Entweichen machte, nahm er ihn fest. Als Gefangener stieg der wochenlang von dem König so hochbegünstigte Mann am 30. November 1718 bei dem Geheimrat

von Marshall ab; anderen Tages schon wurde geheimnisvoll der Gast des hohen Beamten als Staatsverbrecher nach Spandau gebracht. Meist in Gegenwart des Königs selbst wurde die langwierige Untersuchung geführt. Die von mir durchgesehenen Akten sind bis zu dem fast ungeheuerlichen Umfang von 5954 Seiten angeschwollen, ein den Geschichtsforscher auch heute noch fesselnder Lesestoff, da er außer den feingesponnenen, verlogenen Ränken des abenteuernden Verbrechers, der aus Geldgier einen höchst bedenklichen Streitapfel zwischen ein paar deutsche Regierungen zu werfen willens war, einen Blick hinter die Bühnenwände der damaligen Staatsunterhändler bietet, der einem einfachen Zuschauer nur selten gewährt wird.

Auch in diese Schlußhandlung des abgefeimten Ränkespiels ist Jablonski hineingezogen worden; nun aber auf eine für ihn höchst schmerzliche Weise. Der österreichische Geschäftsträger in Berlin, Voß, „voll Widerwille und aversion gegen uns,“ wie der König seinem Geschäftsträger in Wien, Burchard, vertraulich mitteilt, hatte es durchgesetzt, allen Verhandlungen der langwierigen Untersuchung wider den Verräter beizuwohnen, mit dem Rechte sogar, Fragen an den Verbrecher stellen zu dürfen. Clement hatte dem Prinzen Eugen seiner Zeit auch Mitteilung von den Verhandlungen gemacht, die auf Wunsch und im Auftrag des Königs Jablonski mit Ragoczy zu Gunsten der arg bedrängten evangelischen Glaubensgenossen in Ungarn gehabt und in welcher nahe Berührung er mit dem Gegner Österreichs vor Jahren gekommen. Nun war, um den über die Enthüllungen Clements, und daß der König ihnen einen Augenblick Glauben geschenkt, in hohem Grade erbosteten Prinz Eugen zu besänftigen, auch dies von dem König angeordnet worden, daß ihm ein „vorläufiges Faktum contra Clement“ aus der noch schwebenden Untersuchung mitgeteilt werde. Der Entwurf dieses Schreibens wurde Burchard zur vorherigen Durchsicht auf Befehl des Königs gestellt. Wir können nicht umhin eine der vorgeschlagenen Änderungen des an seinem schwierigen Posten sehr bewährten Geschäftsträgers in Wien mitzuteilen. Er bittet den König, überall den Namen des „ersten Hofpredigers Jablonski“ umändern zu lassen in „Bedienter“ (der damals gäng und gäbe Ausdruck für Beamten) mit der treffenden Begründung: „1) weil man sonst auf die evangelischen Prediger in genere fallen, 2) in specie H. Jablonski als Korrespondenten mit des Kaisers Erzbellen Ragoczy angeben dürfte, und 3) weil man ohnedem glossieret, daß man sich durch einen Geistlichen und Schulfuchs, welcher bei dem Ratchismo und colloquiis Erasmi bleiben sollte, habe verleiten lassen und dieses den Hof mehr genierte als erluzierte, welche letztere expressiones ich allhier schon oft einschleichen mußte.“ Nicht stillschweigend hat der wackere Vertreter seines Königs, ein Mitglied der

Berliner Domgemeinde, solche Ausfälle hinuntergeschluckt. Grade ein paar Tage zuvor, als ihm ein hoher österreichischer Beamter in Anlaß dieser Verhandlungen die Bemerkung gemacht, die Geistlichen sollten bei dem Predigen bleiben und sich in weltliche Händel nicht mischen, erwiderte Burchard dem Katholiken schlagfertig: „Dem sei also; aber die Jesuiten gehen den andren mit schlechtem Beispiel voran.“ Der König glaubte zur Beschwichtigung des aufgebrachten Wiener Hofes, nachdem Klement endlich eingestanden, alle die angeblichen Schreiben des Prinzen Eugen selbst erdacht und geschrieben zu haben, ein Weiteres tun zu müssen. Am 7. Februar 1719 richtete er an Burchard „einen königlichen allergnädigsten Spezialbefehl, gegengezeichnet von Ilgen und Cnyphausen, mit der Meldung: „Nächsten Donnerstag soll Klement in Gegenwart von Boß und den Ministern von neuem examiniert werden. Boß selbst mag den Prozeß dirigieren, und der Kaiser und Eugen mögen selbst dem Klement das Urteil sprechen. Mehr können wir nicht tun. Den Hofprediger Jablonski haben wir von seinem Amte suspendieren lassen und wissen wir in der That nicht, was wir S. M. dem Kaiser für mehrere Satisfaktion geben sollen, ohne uns selbst zu exponieren und ohne zu bekennen, daß wir nicht Fug und Macht hätten, wenn uns von einigen wider uns schändliche Dessen ein etwas vorkäme, die Wahrheit und eigentliche Beschaffenheit der Sache durch unsre Diener examinieren zu lassen, welches wohl die unglücklichste Situation wäre, in welcher, wir wollen nicht sagen ein König oder Kurfürst, sondern nur ein Partikulier-Mann sich jemahlen befinden könnte.“

Aus der wichtigen Urkunde geht unzweideutig hervor, daß die zeitweilige Amtsenthebung des ältesten Hofpredigers als ein dem Wiener Hof dargebrachtes, dem König selbst schwer gefallenes Opfer anzusehen ist. Drei Tage vor diesem königlichen Schreiben an Burchard hatte Jablonski von dem ihm befreundeten Minister Ilgen die Weisung erhalten: „Demnach S. K. Majestät unser allergnädigster Herr gut gefunden und notwendig erachtet, daß der Hofprediger Jablonski sich auf eine Zeitlang und bis zu weiterer Verordnung seiner Amtsverrichtungen enthalte und dieselben suspendiert bleiben, also wird ihm solches hierdurch bekannt gemacht und hat er sich gehorjamst danach zu richten.“ Auch diese Fassung und daß ihm der Befehl nicht von dem Konsistorium, sondern von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugestellt wurde, bezeugt, daß der König dem von ihm allzeit verehrten Hofprediger keine Schuld beimessen wollte. Er hätte wohl im bisherigen Verlauf der Untersuchung schon seit ein paar Wochen Anlaß finden können, wider Jablonski Verdacht zu schöpfen und auf Grund davon ihn des Amtes zu entheben. Klement nämlich, in Erbitterung über das Zerreißen seines Lügenwebes, hatte während der einsamen Haft und auch schon in Amsterdam,

als der erste leise Verdacht aufstieg, daß man in Berlin Mißtrauen wider ihn hege, sich eingeredet, daß auch Jablonski um die ihm gestellte Falle und Überlistung gewußt und damit in heimtückischer Weise zu seinem Sturze beigetragen. Nach Art einer gemeinen Natur beurteilte er den Hofprediger nach sich selbst und benutzte nun, als er dem König nach der ersten Untersuchung halbe und doch auch wieder verlogene Enthüllungen seines Schurkenstreiches machte, die Gelegenheit, auch Jablonski der Bestechung zu zeihen. Die Handhabe dazu bot ihm jenes vertrauliche Zwiegespräch in der Wohnung des Hofpredigers nach der ersten Begegnung mit dem König. Unter anderem hatte damals Klement seine Absicht mitgeteilt, ehe er sich ins Privatleben zurückziehe, allem zuvor mit den in Aussicht gestellten Geldern seine Schulden zu bezahlen. Keine drückte ihn mehr als 2000 Taler, die er seinem früheren Lehrer, dem jetzigen Rektor in Preßburg, Mathias Bel, einem warmen Freunde Jablonskis, schulde; er bitte ihn, sobald er eine versprochene erste Zahlung des Königs im Betrage von 6000 Taler erhalten, die Abtragung dieser Schuld dem Lehrer zu übermitteln. Auf dringendes Verlangen von Klement war Jablonski in Amsterdam bei seinem Wechselkaufmann Gumpert abgestiegen, und dieser ließ im Auftrage von Klement durch einen Handlungsgehilfen 500 Dukaten zur Übermittlung nach Preßburg Jablonski auf die Stube bringen, sie aber am nächsten Tage wieder abholen, unter der Vorgabe, sich verrechnet zu haben. Und diesen heimtückischen Kunstgriff benutzte nun der Gefangene, den Hofprediger der Bestechung zu zeihen. In einem ausführlichen, in den Akten vorgefundenen Schriftstück hat Jablonski sich gerechtfertigt; 29 an Gumpert seitens der Untersuchungsrichter gerichtete Fragen und ihre Beantwortung bestätigten die Rechtfertigung und völlige Unschuld des schmachvoll Verleumdeten.

An der einen Verdächtigung hatte Klement noch nicht genug; jene Abendstunde mußte die Handhabe zu einer weiteren, ebenso niederträchtigen bieten. Man hatte über Berliner Verhältnisse, auch über Zustände am Hof, in deren Mitteilungen Jablonski je und je ungemein vorsichtig war, vertraulich geplaudert. Und nun warf sich Klement nach der ersten Gerichtsverhandlung in seinem Schreiben an den König zum Angeber auf, einzelne der höchsten Beamten nach eigener Erfindung zwar auf seine Liste der Bestochenen gesetzt zu haben, aber auf Grund dessen, was Jablonski über sie mitgeteilt. Auf diese arge Verdächtigung ging der König gar nicht näher ein. Auch sie gehört zu den Untaten, über die Klement einen Tag vor seiner Hinrichtung in einem zur Veröffentlichung bestimmten Schreiben an einen (mir unbekannt gebliebenen) Herrn v. F. (etwa der Stadtkommandant v. Forcade?) sich also ausläßt: ... „ich flehe die Untertanen des Königs an, mir all den Ärger zu verzeihen, den meine Unbesonnenheit und Unklugheit ihnen verursacht. Ich versichere sie,

daß es mein Wunsch ist, sie alle ohne irgend eine Ausnahme in den Augen S. Majestät als unschuldig anerkannt zu sehen, wie sie es in der That sind. Niemand weder unter den Ausländern noch weniger unter den Einheimischen hatte in irgend einer Weise Anteil an meinen Ränken . . .^{*)}

Als der Verurtheilte diesen Brief schrieb, war der so schmäzlich von ihm verdächtigte Hofprediger schon seit länger als neun Monaten der über ihn verhängten Amtsenthebung ledig, die meines Wissens weder vor- noch nachher einen Hofprediger in Berlin betroffen. Nicht die lügnerischen Aussagen Klements hatten sie ihm zugezogen; er war, wie wir gesehen, als ein dem grollenden Doppeladler in Wien dargebrachtes Opfer seines Königs in die schmerzliche Lage unfreiwilliger Muße in seinem Amte versetzt worden. Man kann nicht sagen, daß das Opfer den Groll beschwichtigt und die einen Augenblick in der That gefährdende Spannung der beiden Höfe beseitigt habe; aber allmählich hatten sich die erregten Gemüther in Wien beruhigt und es bedurfte eines solchen außerordentlichen Mittels der Beschwichtigung nicht mehr. Jablonski hat schwer unter der Amtsenthebung, die er als eine unverdiente ansehen mußte, gelitten, aber in seiner Weise still, unverbittert, auch in dem Tragen dieses Kreuzes als Christ sich bewährend. Ich habe viele Briefe von ihm aus dieser Zeit zu Gesicht bekommen, aber ohne eine Klage über ihm widerfahrenes Unrecht; ja was so schwer auf ihm lastete, verlautet nicht einmal, selbst nicht in vertraulichen Briefen an nahestehende Freunde. Nur in einem mir bekannt gewordenen Schreiben an seinen Freund Cassius in Lissa, fünf Wochen nach der über ihn verhängten Amtsenthebung, geschieht der Sache Erwähnung; die Art und Weise ist so bezeichnend für Jablonski, daß ich nicht umhin kann, die Briefstelle mitzuteilen: „Von der Marque brüderlicher Zuneigung, daß man meiner wegen besorgt gewesen, bin herzlich verbunden. Es ist wahr, Gott hat durch eine besondere Providenz mich in eine unverhoffte, schwere Anfechtung kommen lassen; er führt mich aber auch durch eine unmittelbare Providenz wieder heraus, also daß nun stündlich des endlichen Ausganges zu meiner und meiner guten Freunde völliger Consolation mich versehe. Was eigentlich die Sache sei und worauf es ankomme, wird fama wohl ausgebreitet haben, aber zweifelsohne irrig, und ich selbst kann davon nicht einmal reden, viel weniger schreiben, weil es einige secreta aulae mitbetrifft, von welchen nichts als die Zeit künftig die Erläuterung wird geben können (die hier angedeutete künftige Zeit schien mir nach 184 Jahren gekommen, die secreta aulae anzugeben und um des Andenkens Jablonskis willen die erhoffte Erläuterung nach den Akten des Geh. Staatsarchivs zu geben). Meine

^{*)} Das längere, in französischer Sprache abgefaßte Schreiben hat Förster (Friedrich Wilhelm I. III, 321) mitgeteilt.

Herrn Brüder mögen mir helfen, Gott zu preisen für die bisher verliehene Gnade und ihn bitten, daß er sein wohlangefangenes und geführtes Werk zu völligem, glücklichem Ausschlag befinde.“ Gerade fünf Monate später (am 14. Juli) kann Jablonski dem Freunde „den glücklichen Ausschlag“ melden. *) „Ich kann nicht umhin, Sie mit der Begebenheit zu erfreuen, damit Gott mich erfreut hat, indem er das Herz Seiner Majestät zu einer Zeit, da ich es noch nicht vermuten können, dergestalt gelenkt hat, daß sie am verwichenen 11. hujus mich nach Charlottenburg berufen, daselbst mir dero königliche Gnade angekündigt, in mein Amt mich vollständig restituieret, auch zu einer öffentlichen Marque dero Gnade und Reconciliation mich zur Tafel behalten (welches doch außer der wirklichen Funktion des Gottesdienstes ganz ungewöhnlich) und mir befohlen haben, den Anfang meiner Funktion nächsten Sonntag allhier im Dom zu machen, wie auch mit der Hilfe Gottes geschehen wird.**) . . . Schließlich ersuche ich meine Herrn Brüder, mir zu helfen, der Güte Gottes zu danken für die mir gloriöse Restitution, wodurch es geschehen, daß das Vorhergehende meine Reputation und Kredit nicht geschwächt, sondern vermehrt hat. Das Gold, im Feuer geprüft, wird reiner gehalten als dasjenige, so dergleichen Probe noch nicht ausgehalten.“

Eins hatte allerdings der König von seinem wieder ins Amt eingesetzten Hofprediger gefordert. Unter den durch Klement verdächtigten hohen Beamten war auch der dem König besonders nahe stehende Fürst Leopold von Dessau. Und nun hatte der ränkesüchtige Ungar bei der Gerichtsverhandlung den Hofprediger verdächtig, durch ihn an jenem Plauderabend so übles über den Dessauer erfahren zu haben, daß er ihn auf die Liste der mit österreichischem Geld bestochenen Räte setzte. Das hatte der Fürst erfahren, und darum ein starker Groll, den zu besänftigen der König von seinem Hofprediger verlangte. Am Tage vor der ersten Predigt richtete Jablonski ein Schreiben an Leopold von Dessau. ***) Ein paar Stellen daraus. Jablonski beteuerte dem aufgebrachten Fürsten, daß er nie wissentlich und vorsätzlich dem hohen, dem Fürsten schuldigen Respekt zuwider gehandelt habe. Sollte ohne Vorbedacht und Wille von ihm etwas getan und geredet worden sein, weshalb der Fürst ihm seine Gnade entziehe, so bezeuge er demütig, daß es ihm in der innersten Seele leid tue und er alles solches verabscheue . . . „Ich werde inbrünstig den barmherzigen Gott ansehen, daß Er Eure hochfürstliche Durchlaucht samt dem hochfürstlichen Hause, sonderlich den aufblühenden

*) Die beiden Schreiben bewahrt das Pöjener Archiv X, 4.

**) Im Jahre 1719 war dieser dem Tage des Briefschreibens nächste Sonntag der 16. Juli, der 7. Sonntag nach Trinit.

*** Es ist aus dem Dessauer Archiv abgedruckt in der Zeitschrift für preuß. Gesch. 1874 S. 451.

Zweigen desselben (seit Jahren stand Jablonski dem Dessauer Hofe nahe) beständig mit gnädigen Augen ansehen, dieselben mit dem reichsten Segen seiner rechten Hand milddigst überschütten und Selbstn mit Gnaden krönen wolle wie mit einem Schilde.“

19. Fünfzig Jahre im „köstlichen Amte“ 1683–1733 und ein halbes Jahrhundert preussischer Hofprediger 1691–1741.

Vor zweihundert Jahren war man auf das festliche Begehen einer willkürlich angelegten Zahl zurückgelegter Lebens- oder Berufsjahre noch nicht in dem Grade erpicht wie heutzutage, wo selbst die römische Kirche nicht einmal den Ablauf des ersten Vierteljahrhunderts der Amtstätigkeit ihres gegenwärtigen Oberhauptes abwarten kann, sondern ein Jahr früher die ganze katholische Welt und selbst über deren Grenze hinaus zur Feier aufruft, wohl aus Besorgnis, sie und auch die päpstliche Kasse könnten bei dem hohen Alter des Jubilars um das Fest und seinen erwarteten Goldregen an Peterspfennigen kommen.*) Jablonski hat die selten erreichte Zahl fünfzigjährigen „Dienstes am Worte“ noch beinahe um ein Jahrzehnt überschritten; er hat — meines Wissens ein vereinzelter Fall — ein volles halbes Jahrhundert hindurch die Vertrauensstellung eines preussischen Hofpredigers inne gehabt, seine geistliche Laufbahn unter dem Großen Kurfürsten begonnen und unter Friedrich dem Großen abgeschlossen, und dennoch habe ich trotz eifrigen Nachforschens keine Spur auffinden können, daß man auch nur in den nächsten Kreisen einen der vielen Gedenktage festlich begangen hätte. Ferne liegt es, die vermeintliche Versäumnis hier in der Lebensbeschreibung des auserwählten Rüstzeuges gut zu machen. Dem schlichten, anspruchslosen Wesen des an Lebens- und Amtsjahren hoch hinaufgekommenen evangelischen Geistlichen würde es nicht entsprechen, dagegen wie Huldigung einer modernen Richtung auszuweisen, die als eine krankhafte zu verwerfen ist und von der sich unsere evangelische Kirche loszusagen hat. Die beiden Halbjahrhundert-Angaben an der Spitze dieses Abschnitts wollen nichts anderes als nur zwei Sammelnamen zur Aufnahme dessen sein, was aus dem Leben und der Arbeit des Geistlichen

*) Dies Wort drängte sich unwiderstehlich an dem Tage in die Feder und auch auf das Papier, an welchem die Zeitungen die Nachricht von dem Beginn der Huldigungen im Vatikan brachten, und wie selbst aus evangelischen Landen besonders ausgewählte hochgestellte Vertreter Glückwünsche und Geschenke dem Papste zu dem verfrühten Feste übermittelten.